

Dr. med. Willy Obrist

## Der religiöse Indifferentismus: Symptom der Mutation des Bewusstseins

Besteht Indifferentismus nur gegenüber Religion oder auch gegenüber Religiosität? Hängt man noch am Christentum und wendet sich nur von der Kirche ab, oder glaubt man sein Heil bei anderen Religionen oder religionsähnlichen Bewegungen zu finden? Sucht man nach Religiosität ohne Religion oder kümmert einen auch Religiosität nicht mehr? Wahrscheinlich ist all dies der Fall.

### Indifferentismus nur als Symptom auffassen

Indifferentismus ist eine vieldeutige Erscheinung. Die Kirche sollte ihn aber, wenn sie ihn hinterfragen will, tatsächlich nur als Erscheinung betrachten: als Symptom, das anzeigt, dass sie mit ihrer Verkündigung viele Menschen nicht mehr anzusprechen vermag. In der ärztlichen Kunst ist es verpönt, Symptom-Therapie zu betreiben. Dort gilt die Regel, dass ein Therapieplan erst dann entworfen werden soll, wenn man den Prozess erkannt hat, der den Symptomen zugrunde liegt. So scheint es mir denn angezeigt, nach jener Veränderung des allgemeinen Bewusstseins zu fragen, welche als Indifferentismus in Erscheinung tritt. Dabei wird man allerdings die Einsicht in Kauf nehmen müssen, dass viele Indifferente – wenn auch unbewusst – die »Zeichen der Zeit« erkannt haben, und dass die Kirche selber in grundlegenden Punkten ihre Einstellung ändern muss, wenn sie noch dem gerecht werden will, was sie ihren Auftrag nennt.

### Die erkenntnistheoretische Revolution der Neuzeit

Zu sagen, das Selbst- und Weltverständnis des westlichen Menschen habe sich seit dem Mittelalter grundlegend verändert, ist wohl heute ein Gemeinplatz. Weniger selbstverständlich ist jedoch die Antwort auf die Frage, worin diese Veränderung im Kern bestehe.

Hierzu ist als Erstes darauf hinzuweisen, dass sich während der Neuzeit – außerhalb von Kirche und Theologie und von diesen kaum beachtet – eine erkenntnistheoretische Revolution allergrößten Ausmaßes vollzogen hat, und zwar in zwei Etappen.

Wollen wir den Kern dieser Revolution erfassen, sollten wir unseren Blick nicht auf die Geschichte der Philosophie fixieren. Erstens deshalb nicht, weil sich die wirkungsträchtigen Veränderungen außerhalb der Philosophie vollzogen haben, zweitens aber auch deshalb, weil die Geschichte der Philosophie der Entwicklung nachhinkt: weil sie gerade die zweite Etappe der erkenntnistheoretischen Revolution, welche für das Verständnis des für die Kirche positiven Aspekts des Indifferentismus von brennendem Interesse ist, noch kaum zur Kenntnis genommen hat. .

Wir kommen der Sache näher, wenn wir die neuzeitliche Wissenschaft ins Auge fassen. Dabei müssen wir unseren Blick jedoch nicht in erster Linie auf deren vordergründige Leistung –

auf die Vermehrung des Wissens über Natur und Kultur – richten. Es waren die unbeabsichtigten »Nebenprodukte« des Bemühens um Wissensvermehrung, die die Weltsicht revolutionierten. Fragen wir nach dem Grund, weshalb dem neuzeitlichen Forschen – im Unterschied z. B. zum Versuch der Griechen – ein derartiger Erfolg beschieden war, stoßen wir auf den mit der Renaissance aufgekommenen Drang, Schicht um Schicht hinter die Fassade des bloßen Augenscheins vorzudringen: nicht mehr spekulativ nach der prima causa zu fragen, sondern mit dem Instrumentarium der erst auf dieser Bewusstseinsstufe möglich gewordenen neuzeitlichen Empirie die nächstliegenden Ursachen der Phänomene aufzuspüren. Das angestrebte Ziel war die Erforschung von Natur und Kultur. Gleichsam als Nebenprodukt dieses Strebens ergab sich nun die Einsicht, dass der spontane Eindruck, den uns unsere Wahrnehmungssysteme vermitteln, trügt. Diese Einsicht war es, welche unser Selbst- und Weltverständnis im tiefsten Grunde verändert hat.

Wenn wir von Wahrnehmung sprechen, denken wir – als Kinder des positivistischen Zeitalters – in erster Linie an Sinneswahrnehmung. Der archaische Mensch kannte aber neben der Sinneswahrnehmung, die er oft als »Sehen mit den Augen des Leibes« bezeichnete, noch eine andere Art von Wahrnehmung: das »Sehen mit den Augen der Seele«. Er verstand darunter das, was er in Traum und Vision wahrnahm. Bei beiden Arten von Wahrnehmung erwies sich der spontane Eindruck als trügerisch, jedoch auf je verschiedene Weise. Dabei war es vor allem der Wandel im Verständnis, des »Sehens mit den Augen der Seele«, der dazu führte, dass wir uns selbst und die Welt ganz anders auffassen, als der archaische Mensch das tat, somit auch anders als der Mensch jener Zeit, in der die christliche Religion entstand und sich entfaltete.

Relativierung des »Sehens mit den Augen des Leibes«

Vom Beginn der Neuzeit bis weit ins 19. Jahrhundert hinein richtete sich das Interesse der Forscher nur auf das sinnlich Wahrnehmbare, seien dies Naturphänomene oder Dokumente kulturellen Schaffens. Zum Ethos des Forschers wurde der methodische Positivismus: der Grundsatz, nur das dürfe als wissenschaftlich erwiesen angenommen werden, was mittels der Sinnesorgane wahrnehmbar sei.

In der Naturwissenschaft führte das Forschen mit Hilfe von Instrumenten und indirekten Methoden schließlich zur Einsicht, dass die Welt anders ist, als der spontane Sinneseindruck sie uns erscheinen lässt: dass unsere sinnlichen Wahrnehmungssysteme erstens nur eine beschränkte Auswahl von Signalen empfangen können und dass sie außerdem nur zum Erkennen der mittleren Dimensionen geeignet sind, nicht aber zum Erkennen des Mikro- und des Makrobereichs. Warum dies so ist, hat in jüngster Zeit die auf die Evolution ausgerichtete biologische Forschung erhellt, indem sie zeigte, wie die kognitiven Systeme sich von der Amöbe zum Menschen – im Dienste des Überlebens – Schritt um Schritt als »Passung« zur Umwelt entwickelt haben (evolutionäre Erkenntnislehre).

Die Einsicht, dass die Welt anders ist, als wir sie wahrnehmen, vollzog sich jedoch in so vielen kleinen Schritten, dass nur wenige sich bewusst geworden sind, welche Revolution dies gegenüber dem auf dem spontanen Sinneseindruck allein basierenden Naturverständnis der

archaischen Zeit bedeutet. Trotz der ungeheuren Bewusstseinsweiterung jedoch, die diese erste Etappe der erkenntnistheoretischen Revolution – Hand in Hand mit der Vermehrung des Wissens – brachte, hat sie nichts verändert an der herkömmlichen Überzeugung, dass wir mit den Sinnen (abgesehen von der Propriozeption) etwas wahrnehmen, das außerhalb von uns liegt.

Relativierung des »Sehens mit den Augen der Seele«.

Ganz andere Konsequenzen für das herkömmliche Weltverständnis hatte das Hinterfragen des »Sehens mit den Augen der Seele«. Dieses begann erst in der zweiten Hälfte des 19.

Jahrhunderts, führte aber schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einem Durchbruch. Hier bewirkte die Einsicht, dass der spontane Eindruck trügt, eine Drehung der Weltsicht um 180 Grad: Ein Teil der objektiven Wirklichkeit, den man seit der Steinzeit als etwas außen Befindliches apperzipiert und sich – von Kultur zu Kultur auf verschiedene Weise – als metaphysische Welt vorgestellt hatte, wurde als etwas Innerseelisches erkannt.

Der Wandel der Apperzeption des »Sehens mit den Augen der Seele« kam zustande durch die Entfaltung der empirischen Psychologie. Diese entstand im Schoße der Naturwissenschaften. Sie ging deshalb auf die beim naturwissenschaftlichen Forschen entwickelte Weise an die seelischen Phänomene heran und löste die vorherige, weitgehend spekulative Psychologie ab. Anfänglich richtete sich ihr Interesse nur auf das Bewusstsein, denn für den Positivismus war das, was man in archaischer Zeit als Seele bezeichnet hatte, reduziert auf das Bewusstsein. Phantasien, Träume und Visionen wurden als Produkte der Bewusstseinstätigkeit betrachtet.

Mit der Zeit drängten sich jedoch Beobachtungen auf, die mit dem Paradigma der Bewusstseinspsychologie nicht mehr erklärt werden konnten. Außer jenen Phänomenen, die wir heute als parapsychische bezeichnen, waren dies vor allem die religiösen Bekehrungsvorgänge, die damals bei der Erweckungsbewegung sich häuften. Man stellte fest, dass die Bekehrungen sich jeweils während längerer Zeit vorbereitet hatten, ohne dass der Betreffende sich dessen bewusst geworden war, und dass sie dann – gleichsam als gereifte Frucht – plötzlich ins Bewusstsein einbrachen. Aufgrund derartiger Beobachtungen wurde ein unbewusster (dem Bewusstsein nicht direkt zugänglicher) Bereich der Psyche postuliert. Es fehlte jedoch lange Zeit eine Methode, mittels welcher man das Vorhandensein und Funktionieren des Unbewussten nachweisen könnte.

Ein erster methodischer Einstieg gelang dann S. Freud. Seine Methode bestand in der freien Assoziation und in der Analyse der Träume. Er konnte nachweisen, dass die Träume nicht vom Bewusstsein beziehungsweise von dessen »Zentrum«, dem Ich, gemacht, sondern dass sie vom Ich als fertige Gebilde wahrgenommen werden. Damit hatte Freud, ohne sich dessen je bewusst zu werden, den bis dahin gültigen Empiriebegriff erweitert und den weltanschaulichen Positivismus überwunden.

Das Modell, das Freud von der unbewussten Psyche entwarf, war jedoch nur ein vorläufiges und unvollständiges. Es wurde bald darauf durch das differenziertere Modell von C. G. Jung abgelöst. Jung wies mit einer neuartigen Methode (gezielter Assoziation und Amplifikation)

nach, dass das Unbewusste viel umfangreicher ist, als Freud angenommen hatte, ferner, dass es ein Führungs-Zentrum besitzt, wie das Bewusstsein und dass dieses »Zentrum« (das »Selbst«) die ganzheitliche Entfaltung der gesamten Psyche einschließlich des Bewusstseins dirigiert: dass es dem bewussten Ich korrigierende, sinngebende und schöpferische Impulse zukommen lässt, und dass diese Botschaften das Ich – je nach Bewusstseinszustand – als Wachphantasien, als »Einfälle«, als Träume und Visionen erreichen.

Eine weitere Leistung Jungs war die Entschlüsselung der Sprache des Unbewussten: der Nachweis, dass das unbewusste Selbst sich dem bewussten Ich weitgehend durch eine Bildersprache mitteilt, d. h. dass die in Träumen und Visionen gesehenen Gebilde und Gestalten sprachliche Formulierungen sind, mittels derer das Unbewusste unanschauliche, begrifflich meistens noch nicht formulierbare Sachverhalte veranschaulicht. Dies bedeutete gleichzeitig, dass auch bei jener Wahrnehmung, die der archaische Mensch als »Sehen mit den Augen der Seele« bezeichnete, der spontane Eindruck trägt. Inwiefern er trägt, lässt sich anhand der Visionen erkennen. In der analytischen Sprechstunde hat man es relativ häufig mit Visionären zu tun und kann dort dieses Geschehen genau explorieren. Von einer Vision wird der Mensch – im Gegensatz zum Traum – im Wachsein überfallen. Äußerlich ist er dann unansprechbar. Er reagiert nicht mehr auf Sinnesreize und befindet sich oft in einem tiefkomatösen Zustand. Subjektiv aber hat er das Gefühl, er sei wach, wacher sogar als sonst. Er hat den Eindruck, er sehe ein Geschehen, das sich außerhalb von ihm abspielt. Die Landschaft, die er sieht, erscheint ihm als reale Landschaft, die Personen als konkrete Personen und das Geschehen als reales Geschehen.

Dieser spontane Eindruck beruht darauf, dass der innere, vom unbewussten Selbst zum bewussten Ich fließende Wahrnehmungsstrom ohne Zutun des Ich, und auch ohne dass das Ich dies bemerkt, nach außen projiziert wird. Jenes Verständnis des innerlich Wahrgenommenen, das sich auf diesen spontanen Eindruck stützt, wird als konkretistisches bezeichnet. Auf früherer Entwicklungsstufe des Bewusstseins wurde auch das Traumgeschehen – wurden namentlich die »großen« Träume – konkretistisch apperzipiert. Dies konnte bei den Primitiven noch in jüngster Zeit festgestellt werden. Für den westlichen Menschen mit seinem hohen Entwicklungsgrad des Bewusstseins gilt der erwähnte spontane Eindruck nur noch für die Vision.

#### Das archaische Selbst- und Weltverständnis

Das Selbst- und Weltverständnis, das sich aus dem Fürwahrhalten des spontanen Eindrucks beim »Sehen mit den Augen der Seele« – d. h. aus der konkretistischen Apperzeption des innerlich Wahrgenommenen – ergab, nennen wir das archaische bzw. mythische. Mit dem Mythischen erfassen wir jedoch nur einen Teilaspekt der archaischen Weltansicht. Zu ihr gehörte – auf frühen Entwicklungsstufen – auch das Partizipationserleben, d. h. das wegen geringer Ich-Entwicklung noch gleichsam physische Verwandtschaftsgefühl mit allen Dingen, ferner die dynamistische Auffassung des Raumes und der Dinge, das präsentische Erleben der Zeit sowie das noch weitgehende Fehlen des Kausaldenkens. All diese Elemente haben sich aber im Zug der Bewusstseinsentwicklung schon während der archaischen Phase stark

zurückgebildet. Am längsten blieb die mythische »Dimension« erhalten, doch hatte auch diese in den frühen Stadien der Entwicklung noch bedeutend mehr Raum eingenommen als gegen das Ende der archaischen Weltansicht, wo sie fast nur noch im kirchlichen Raum lebendig war. Mit der Einsicht, dass auch beim »Sehen mit den Augen der Seele« der spontane Eindruck trägt, wurde auch diesem letzten Rest archaischen Weltverstehens die Grundlage entzogen.

Die tiefenpsychologische Forschung hat aber nicht nur zur Überwindung dieses Rests mythischer Weltauffassung geführt. Sie gab uns auch die Möglichkeit, mythische Weltbilder sowie die dazugehörigen Verhaltensmuster gleichsam von innen her zu verstehen.

Die Erforschung des Projektionsvorgangs ließ uns erkennen, dass immer dann, wenn das Ich sich Fragen stellt, die es mit den ihm zur Verfügung stehenden kognitiven Mitteln nicht beantworten kann, sich ihm innerlich Wahrgenommenes, das ja vorwiegend psychische Sachverhalte veranschaulicht, nach außen projiziert. Beim Fragen über die Natur werden meistens Wachphantasien projiziert. Weil der Projektionsvorgang jedoch unbewusst verläuft, kann das Ich diese nicht als Phantasien erkennen, sondern hält sie für Wissen.

So entstanden in archaischer Zeit mythische Kosmologien und Kosmogonien, mythische Abstammungslehren des Menschen, der Tiere und Pflanzen, mythische Anatomien und Physiologien, mythische Krankheitslehren sowie eine weitgehend mythische Chemie (Alchemie). Beim Fragen nach der Vergangenheit des Volkes entstanden, bevor man die historisch-kritische Methode beherrschte, mythische bzw. mythisch gefärbte Geschichtstraditionen, wofür das Alte Testament ein klassisches Beispiel ist.

Diese ätiologischen und historischen Mythen wurden schon im Verlauf der archaischen Phase teilweise – und während der Neuzeit vollends durch empirisch erworbenes Wissen abgelöst. Die Entmythologisierung von Natur und Geschichte war eine weitere »Nebenwirkung« neuzeitlichen (positivistischen) Forschens. Bis in die jüngste Zeit erhalten geblieben sind jedoch die im strengen Sinn religiösen Mythen. Diese sind es denn auch, die uns in Hinblick auf den Indifferentismus interessieren. Ihr Zustandekommen müssen wir näher betrachten.

Da es dem archaischen Menschen unmöglich war zu erkennen, dass der spontane Eindruck bei der Vision trägt, galten ihm die Berichte der Visionäre als unbezweifelbare Aussagen über reale Personen und Dinge sowie über reales, gleichsam historisches Geschehen. Aufgrund solcher Berichte war er überzeugt, dass es neben »dieser« Welt noch eine »andere«, normalerweise unsichtbare Welt gebe, und dass diese von konkreten Wesen bewohnt sei.

Von unsichtbaren Wesen existieren für den archaischen Menschen zwei Kategorien: solche, die dies schon immer gewesen waren (die autochthon metaphysischen Wesen) und solche, die einst als Menschen gelebt hatten (die »weiterlebenden Toten«). Beide erschienen ihm in Traum und Vision, und weil/er die bildsprachlichen Figuren des inneren Wahrnehmungsstromes konkretistisch auffasste, »wusste« er mit unbeirrbarer Sicherheit, dass die »Gesehenen« existierten. Weil die Vision ganz außerordentliche Erlebnisqualität hat und in ihr die Überlegenheit des unbewussten Selbst über das Ich wie nirgendwo sonst erfahren wird, glaubte der archaische Mensch, die »jenseitigen« Wesen seien den in »dieser« Welt

lebenden überlegen. Er glaubte, sie könnten auf »diese« Welt einwirken. Das Einwirken fasste er nicht im Sinne unserer durch die Naturwissenschaft erarbeiteten Kausalitätsvorstellung auf, sondern als unmittelbares Einwirken durch bloßes Denken und Wollen. Aus diesem Grund war das Wunder (im theologischen Sinn) für jene Weltsicht etwas Selbstverständliches.

Durch das Erleben in Traum und Vision »wusste« man auch, dass die »jenseitigen Wesen« sich dem Menschen mitteilen können. Diese Art der Mitteilung nannte man Offenbarung, und alles Wissen über die »jenseitige Welt« schrieb man einem Offenbarungsvorgang zu. Das, was Visionären während einer Vision »offenbar« worden war, wurde zum Kristallisationspunkt für die Bildung der religiösen Mythen: jener Mythen, welche zum »Glaubensgut« der Religionen – der Stammes- wie der Hochreligionen, einschließlich der christlichen – wurden.

#### Aufruf zur Wahrhaftigkeit

Es kommt zwar in kirchlichen Kreisen noch dem Bruch eines Tabus gleich, wenn man vom christlichen Mythos spricht, obwohl die historisch-kritische Bibelwissenschaft aufgezeigt hat, wie er Gestalt angenommen hat: dass der Glaube, Jesus sei auf erweckt worden, sich auf eine Vision (!) des Petrus stützte, dass die Vorstellung, Jesus sei der Messias gewesen, erst nach dessen Tod in der palästinensischen Urgemeinde um sich griff, dass man sich aber dort den Messias noch als menschliches Wesen vorstellte. Sie zeigte ferner, dass die Vorstellung, der Messias (Christos) sei ein himmlisches Wesen, im Judentum der Diaspora beheimatet war und erst durch die Missionierung der Diasporajuden in den christlichen Mythos einging, und schließlich, dass die Gleichsetzung des nun als himmlisches Wesen vorgestellten Christus mit der im hellenistischen Raum herangewachsenen Vorstellung des Logos als des wesensgleichen Sohnes des transzendenten Gottes sich erst im Schoße der heidenchristlichen Gemeinden vollzogen hat.

Die vergleichende Religionswissenschaft ließ erkennen, dass diese »Botschaft über Jesus« aus lauter Mythologemen besteht, die auch in anderen Kulturen vorkommen: aus dem Mythologem vom wesensgleichen Sohn, der vom Vater gesandt wird, den Mythologemen der Inkarnation durch Jungfraugeburt, der unscheinbaren Geburt und der Erdenwanderung eines göttlichen Wesens, das den Menschen ein neues Gesetz und neue Offenbarung bringt, ferner dem Mythologem von Leiden, Tod und Auferstehung, gekoppelt mit dem Mythologem vom erlösenden Opfertod eines Gottes usw.

Wie die Evangelisten die Historisierung des christlichen Mythos – dessen Projektion auf die Person Jesu – vollzogen haben, hat die redaktionsgeschichtliche Forschung gezeigt: Wie z. B. schon »Markus« zu überlieferten Jesusworten szenische Rahmen schuf und diese sowie einzeln überlieferte Jesusgeschichten nach einem von ihm entworfenen örtlichen und zeitlichen Plan zu jenem »Leben Jesu« verknüpfte, das von vielen Generationen als historischer Bericht angesehen wurde; sie hat ferner gezeigt, wie Aussagen des christlichen Mythos – am großzügigsten von »Johannes« – sogar Jesus in den Mund gelegt und in der Folge als Aussagen Jesu geglaubt worden sind.

Wenn ich diese jedem aufgeweckten Theologen bekannten – und doch so sorgfältig verschwiegenen – Fakten hier erwähne und beim (heute) richtigen Namen nenne, möge dies als Aufruf zur Wahrhaftigkeit verstanden werden. Wir wollen ja herausfinden, was dem rapid zunehmenden Indifferentismus zugrunde liegt und auch, wie die Kirche auf diesen reagieren soll. Da ist wohl die erste Voraussetzung die, dass man aufhört, vor offen daliegenden Tatsachen die Augen zuzudrücken.

Beim zweiten Schritt der erkenntnistheoretischen Revolution hat die neuzeitliche Wissenschaft, die während der ersten Phase dem Religiösen gegenüber verschlossen oder gar feindlich war, zwar den Nachweis erbracht, dass Religiosität zum Menschsein gehört. Da sie aber gleichzeitig auch zur Überwindung des mythischen Weltbildes geführt hat, sollte der Kirche doch – im Interesse ihres Überlebens – daran gelegen sein herauszufinden, was an der Religiosität der Vergangenheit bleibender Kern und was lediglich archaisches Gewand war: was losgelassen werden muss, damit eine Auffassung und Form der Religiosität entstehen kann, die der heutigen Bewusstseinsstufe entspricht und die vom heutigen Menschen ohne Preisgabe der geistigen Redlichkeit vollzogen werden kann. In diesem Sinne möge auch das Folgende verstanden werden.

Ritus und (bisherige) Theologie als Ausdruck des archaischen Weiterlebens

Der konkretistisch verstandene Mythos wurde auf zweierlei Weise ans Bewusstsein assimiliert: indem man ihn im Ritus »beging« und indem man ihn reflektierte.

Der Vollzug eines Ritus, dieses typisch archaischen Verhaltensmusters, bestand darin, dass man Szenen des Mythos – meistens zeichenhaft abgekürzt – dramatisierte. Aufgeführt wurde das mythische Geschehen von Zelebranten, die es auf genau vorgeschriebene Weise und mit genau vorgeschriebenen Worten vollziehen mussten. Dabei nahm man an, das, was der Mythos erzähle, geschehe in dem Moment, in dem es aufgeführt werde, wieder bzw. – wegen des präsentischen Zeiterlebens – »jetzt«. Der Zelebrant (Priester) wurde dabei selber als irgendwie wirkungsmächtiges Wesen aufgefasst, doch »wusste« man zugleich, dass nicht er, sondern die metaphysischen Wesen das durch den Ritus intendierte Heil bewirkten. Aus diesem Grund kann der Ritus als Bewirken mit Hilfe metaphysischer Wesen bezeichnet und so von dem früharchaischen Verhaltensmuster »Magie« abgegrenzt werden.

Bei der Reflexion des konkretistisch verstandenen, religiösen Mythos entstand die Theologie (hier verstanden als Dogmatik, naive Exegese und Moral). Jede Theologie – die der Stammes – wie die der Hochreligionen – hatte als Fundament die zur archaischen Weltsicht gehörende Vorstellung, ihr Mythos sei von metaphysischen Wesen offenbart worden und enthalte wahre Aussagen über die jenseitige Welt über jenseitige Wesen sowie über deren Beziehung zum Menschen. Welcher Fundamentaltheologe anerkennt heute die Tatsache, dass dieses Fundament nicht mehr hält? Welcher anerkennt die aus dem großen Schritt der Bewusstseinsrevolution sich ergebende neue Auffassung jenes Geschehens, das der archaische Mensch als übernatürliche Offenbarung verstand?

Die Mutation des Bewusstseins

Unter dem Blickwinkel der Bewusstseinsmutation, d. h. der fortschreitenden Komplexitätszunahme des Bewusstseins, betrachtet, erweist sich der Prozess, den ich als erkenntnistheoretische Revolution beschrieben habe, als Makro-Mutation. Er lässt sich jenen großen irreversiblen Systemsprüngen der biologischen Evolution vergleichen, bei denen jeweils ein neuer, komplexerer Typus von Lebewesen entstand, z. B. dem Sprung von den Reptilien zu den Säugern.

Im Verlauf der Bewusstseinsentwicklung war dies die erste Makro-Mutation. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters war die Entwicklung geradlinig verlaufen, indem immer komplexere mythische Weltbilder entstanden. Dabei rückte unter anderem das »Jenseits«, das ursprünglich in unmittelbarer Nähe angenommen wurde, mehr und mehr in die Ferne. Die »jenseitigen Wesen«, die ursprünglich ebenso wie die »jenseitige Landschaft« derb körperlich vorgestellt wurden, stellte man sich immer geistiger vor. Die magischen Gebräuche – das »Bewirken durch Vormachen und Vorsagen« –, die noch Ausdruck des fast völligen Unabgelöstseins von der Umwelt und der dadurch bedingten Partizipation und dynamistischen Raumauffassung waren, traten mehr und mehr zurück zugunsten von Riten. Mit der Zeit wurden die Weltschöpfungsriten, die die damals noch als unstabil erlebte Welt vor dem Zurücksinken ins Chaos bewahren sollten, sowie die zivilisatorischen Riten (zum Bewirken von Jagd-, Ackerbau- und Handwerks-Heil abgelöst von Riten, die Seelen-Heil bewirken sollten. Diese Entwicklung gipfelte in den sakramentalen Riten der katholischen Kirche.

Ein bedeutsames Ergebnis der Evolution des Bewusstseins bei archaischer Apperzeption war das Begriffspaar von Materie und Geist. Die Vorstellung des Materiellen blieb zwar ziemlich naiv, die des Geistigen jedoch wurde – in Form metaphysischer Systeme – hoch differenziert. Entwickelt wurde der archaische Geistbegriff durch »Entmaterialisierung« der »jenseitigen Welt«. Dieses Vorgehen trug seine Beschränktheit in sich, denn die Vorstellung des Geistigen näherte sich schließlich asymptotisch einer Grenze, die bei archaischer Apperzeption nicht überschritten werden konnte: dem rein geistigen Wesen bzw. dem unabhängig vom Bewusstsein und von den Dingen existierenden Allgemeinbegriff (Begriffsrealismus). Die Entwicklung konnte nur weitergehen, wenn eine grundlegend neue Auffassung des Geistigen zustande kam. Dies war wohl einer der hauptsächlichen Gründe für das Einsetzen der Mutation. Für das Verständnis des religiösen Indifferentismus ist es nun bedeutsam, dass die Mutation sich als dialektischer Prozess vollzog: als Prozess, der in der individuellen Bewusstseinsentwicklung als Gesetzmäßigkeit von Gegensatzspannung und transzendierender Funktion bekannt ist.

Beim ersten Schritt, der zur Relativierung des Sinneseindrucks führte, wurde die bis dahin zurückgebliebene Kenntnis der »materiellen Welt« nachgeholt. Während in der Kirche weiterhin die archaische Weltsicht gepflegt wurde, kam es im außerkirchlichen Raum wie erwähnt zur Entmythologisierung von Natur und Geschichte. Zudem wurde aus dem anfänglich methodischen Positivismus immer mehr ein weltanschaulicher: eine eingeengte Weltsicht, die alles mit den Sinnen nicht Wahrnehmbare negierte. Weil der Positivist die innere Wahrnehmung verdrängte, verschüttete er sich die Quelle der Religiosität, der



ethischen Normen und der Sinnggebung. So bestand am Ende des 19. Jahrhunderts eine echte Gegensatzspannung zwischen zwei unvereinbaren Arten des Selbst- und Weltverstehens. In diesem Spannungsfeld konnte der entscheidende zweite Schritt der Mutation stattfinden. Als von Forschern, die unter dieser Spannung litten, die innere Wahrnehmung wieder entdeckt wurde, es sich aber gleichzeitig herausstellte, dass diese auf neue Weise apperzipiert werden muss, geschah der Durchbruch zu einer neuen, wiederum vollständigen, die gegensätzlichen Standpunkte auf höherer Ebene vereinigenden Weltsicht.

Die neue Weltsicht ist nicht mehr dualistisch wie die archaische, aber auch nicht mehr monistisch wie der extreme Positivismus (Materialismus), sondern auf differenzierte Weise unistisch. Dies wurde möglich durch den Erwerb des komplementären Denkens. Mit diesem neuen Denken kann einerseits dem durch die Struktur des Bewusstseins bedingten Zwang, in gegensätzlichen Begriffspaaren zu apperzipieren, nachgekommen und trotzdem die Wirklichkeit unistisch aufgefasst werden. Materie und Geist, Leib und Seele werden in der neuen Weltsicht lediglich als zwei komplementäre Aspekte der an sich einheitlichen raumzeitlichen Wirklichkeit aufgefasst. Betrachtet man diese uns allein zugängliche Wirklichkeit unter dem materiellen Aspekt, erweist sie sich als Energie im Sinne der Physik. Betrachtet man sie unter dem geistigen, erscheint sie als in der Zeitachse sich entfaltendes Streben nach immer komplexerer Anordnung der Energie und nach zunehmender Innerlichkeit der dabei entstehenden raumzeitlichen Gebilde.

Die Frage nach dem »Anordner«, die schon immer zum »Gott der Philosophie« geführt hat, hat in dieser Weltsicht ihre volle Berechtigung, doch sind Aussagen über ihn mehr denn je nur noch im Sinne der Theologia negativa gerechtfertigt. Im Gegensatz zu diesem immer schon durch Reflexion erarbeiteten Begriff des transzendenten Schöpfergottes wurde jedoch die aus unmittelbarer Erfahrung gewonnene Vorstellung des sich offenbarenden Gottes durch die Mutation des Bewusstseins in die psychische Dimension – in die »Innerlichkeit« des Menschen – hinein verlegt.

Unter der Innerlichkeit der Lebewesen versteht man deren rätselhafte Fähigkeit zu Erleben, zu Emotion und Gestimmtsein sowie zu Erkennen, Wissen und Entscheiden. Alle Lebewesen, die evolutionsmäßig niedriger stehen als der Mensch, sind sich ihrer selbst nicht bewusst, sie sind – vom Menschen her gesehen – unbewusst. Was aber die Biologie – insbesondere die Verhaltens- und Kognitionsforschung – über deren unbewusste Innerlichkeit zutage gefördert hat, übersteigt alles bewusste Begreifen. Es ist im vollen Sinne des Wortes bewusstseinstranszendent.

Die komplexeste Ausformung unbewusster Innerlichkeit – das Ergebnis einer Evolution von mehr als drei Milliarden Jahren – trägt der Mensch in sich. Erst auf diesem Boden konnte sich Bewusstheit entfalten. Durch das menschliche Unbewusste wird alle Bewusstseinstätigkeit gespeist, aber auch begrenzt und – an langer Leine – geleitet.

Was sich dem Bewusstsein – dem »subjektiven« Geist – durch die innere Wahrnehmung als Befehl, Rat, schöpferischer Impuls, sinngebender oder erklärender »Einfall« mitteilt (offenbart), ist diese unbewusste Innerlichkeit: der in der Natur wirkende, »objektive« Geist.

Am Wesen der religiösen Haltung hat sich durch das »Hereinklappen der metaphysischen Welt« im Prinzip nichts geändert. Sie kann wie einst in archaischer Zeit umschrieben werden als Bereitschaft, sich im Denken und Tun nach den Intentionen einer dem Menschen (dem Ich) überlegenen Macht, die es gut mit ihm meint, auszurichten. Für die Echtheit der religiösen Haltung spielt es keine Rolle, ob der Mensch sich diese Macht im Himmel droben oder in der eigenen Seele vorstellt. Entscheidend ist allein, wie weit er fähig ist, deren Stimme zu hören und wie weit er bereit ist, deren Weisungen in gelebtes Leben umzusetzen.

Nicht folgenlos hingegen war die Bewusstseinsmutation für die religiösen Verhaltensformen. Dass durch das »Hereinklappen der metaphysischen Welt« die durch archaische Apperzeption zustandekommenen Verhaltensmuster wie Riten einschließlich Sakramente – und damit auch die Vorstellung einer sakramentalen Ritengemeinschaft sowie des Weihepriestertums – obsolet geworden sind; ergibt sich wohl von selbst. Jedenfalls sollte jener ständig zunehmenden Zahl von Menschen, die sich in der archaischen Weltsicht nicht mehr geborgen fühlen, eine »Religiosität ohne (traditionelle) Religion« als vollwertige Art von Religiosität zugestanden werden.

Seelsorge an Indifferenten erfordert Schritt nach vorn

Das Wissen um den Verlauf der Bewusstseinsmutation erschließt uns das Verständnis des Indifferentismus. Es lässt uns erkennen, dass er insgesamt Ausdruck der Tatsache ist, dass die archaische Weltsicht überwachsen wurde. Es lässt uns aber auch erkennen, dass bei den Indifferenten zwei Gruppen zu unterscheiden sind. Die einen sind erst einmal, der positivistischen Weltsicht verfallen, denn diese hat, obwohl sie von der Evolution schon überholt ist, erst in den letzten Jahrzehnten die breiten Massen erfasst. Der anderen Gruppe sind solche zuzurechnen, die schon ahnen, wohin der zweite Schritt der Mutation geführt hat: die sich zwar um Religiosität bemühen, jedoch Religiosität auf archaische Weise nicht mehr vollziehen können. Während des ersten Schrittes der Mutation war es ein Zeichen von Weisheit, wenn die Kirche sich dem Neuen gegenüber zurückhaltend verhielt, denn damals hatte sie noch einen Schatz zu verwalten, zu dem sie allein den Schlüssel besaß. Nachdem jedoch beim zweiten Schritt die religiöse Dimension auch dem auf der Höhe der Zeit Lebenden erschlossen worden ist, sollte die Kirche nicht nur ihre Zurückhaltung aufgeben, sondern ihre Chance wahrnehmen und den »Schritt nach vorn« wagen. Die neue Weltsicht ist nämlich erst im Entstehen begriffen. In der Bewusstseinspitze, die sich erst mühsam vom Positivismus löst, wird darum gerungen. Zu diesem Bemühen könnte die Kirche in doppelter Hinsicht einen wertvollen Beitrag leisten: von der Theologie und von der spirituellen Tradition her.

Die Theologie hat sich unter den Ausdrücken »Offenbarung«, »lebendiger Gott«, »Glaube«, »Sünde«, »Erlösung« usw. während Jahrhunderten mit Realitäten befasst, die dem Menschen durch innere Wahrnehmung erfahrbar sind: Realitäten, zu denen die positivistischen Wissenschaften mit ihren Methoden keinen Zugang haben. Die Tiefenpsychologie hat zwar – als neuer Wissenschaftstyp mit erweitertem Empiriebegriff – Zugang dazu. Sie ist sich dessen jedoch – wegen ihrer vorwiegend pragmatischen Ausrichtung – noch kaum bewusst und muss

dort, wo sie sich dessen bewusst ist, gleichsam am Punkt Null anfangen. Ihren ungeheuren Vorsprung wird die Theologie jedoch nur dann nutzen können, wenn sie sich bemüht, ihre durch archaische Apperzeption zustande gekommenen Formulierungen in die heutige Denkweise zu übersetzen.

Für die Art und Weise, wie Religiosität gelebt – wie der Mensch seiner Ganzheit (seinem Heil) entgegengeführt – werden kann, besäße die Kirche vor allen tiefenpsychologischen Schulen einen nicht einholbaren Vorsprung: in dem Schatz praktischer Erfahrung, den vor allem die geistlichen Orden in ihrer spirituellen Tradition angereichert haben. Aber auch dieses Erfahrungswissen wird dem heutigen Menschen erst dann zugänglich, wenn es von den Schlacken der archaischen Weltansicht und einer überholten Lebensweise gereinigt worden, ist. Gelingt diese Reinigung, dann hat die kirchliche Seelsorge auch keine konkurrierenden spirituellen Traditionen des Ostens oder der indianischen Völker mehr zu fürchten, denn all jene Wege haben sich nicht nur ebenfalls vor dem Hintergrund archaischer Weltbilder entfaltet, sondern zudem noch von solchen her, die dem westlichen Menschen durch und durch fremd sind.

CONCILIUM 19, 1983, Heft 5

Thema: Der religiöse Indifferentismus

Deutungsversuche Willy Obrist